

KURT RUH, **Geschichte der abendländischen Mystik**, Bd. 4: Die niederländische Mystik des 14. bis 16. Jahrhunderts. München: Beck 1999. 340 S.

Kurt Ruh ist am 8. Dezember 2002 88-jährig verstorben. Im Vorwort des vierten, drei Jahre zuvor erschienenen Bandes seiner ›Geschichte der abendländischen Mystik‹ spricht Ruh denn auch bereits als einer, der darum weiß, daß er sein letztes Buch vorlegt und der sich zugleich bewußt ist, seinem Gegenstand nicht endgültig gerecht geworden zu sein. Wie hat der Rezensent auf diese Umstände zu reagieren? Kurt Flasch (FAZ, 13. 12. 02) und Hildegard Elisabeth Keller (NZZ, 13. 12. 02) haben Ruh in Nachrufen gebührend gewürdigt. Hat der Rezensent ihrem Vorbild zu folgen, oder darf er Ruhs letztes Werk besprechen, als könnte der Autor nochmals über die Bücher gehen? Trotz Bedenken bezüglich der Schicklichkeit habe ich mich für die zweite Möglichkeit entschieden. Ich nehme den vierten Band der ›Geschichte der abendländischen Mystik‹ als weiteren Band eines Werkes, das von den Fachkolleginnen und -kollegen bereits zum Standardwerk erklärt worden ist (vgl. PBB 115 [1993], S. 297–301; 118 [1996] S. 151–154) und werde versuchen, meinerseits diesem letzten Band aus Ruhs Feder gerecht zu werden.

Im Unterschied zu den drei vorangehenden Bänden, die respektive der ›Grundlegung durch die Kirchenväter und die Mönchstheologie des 12. Jahrhunderts‹ (Bd. 1), der ›Frauenmystik und [der] Franziskanische[n] Mystik der Frühzeit‹ (Bd. 2) sowie der ›Mystik des deutschen Predigerordens und ihrer Grundlegung durch die Hochscholastik‹ (Bd. 3) gewidmet waren und einer im weitesten Sinne soziokulturellen Zurechtlegung des Gegenstandes verpflichtet sind, kommt der vierte Band mit einer historisch-topographischen Eingrenzung aus. Beide Aspekte rechtfertigt Ruh in den sehr knapp gehaltenen ›Vorbemerkungen‹ (S. 19–23), wo einerseits festgehalten wird, daß »die niederländische Spiritualitätsgeschichte das Mittelalter erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Ende gehen« (S. 22) läßt und andererseits skizzenhaft dargelegt wird, daß die niederländische Mystik in hohem Maße von der Rezeption der Schriften Eckharts und Seuses, durch die Kontakte mit Tauler sowie durch die Wertschätzung der niederländischen Frauenmystik im Ruusbroec-Kreis geprägt ist. Damit sind die elementaren historischen Bezüge angezeigt, die dieser überaus begrüßenswerten Fortschreibung der Geschichte der Mystik nach Nordwesten zugrundeliegen. Etwas in der Luft hängen bleibt indes der zeitliche Rahmen. Gerade angesichts wichtiger historischer Ausblicke, die etwa die Bedeutung der erstmals 1535 im Druck erschienenen ›Evangelischen Perle‹ (S. 299–312) für François de Sales († 1622) und Angelus Silesius († 1677) zum Gegenstand haben (S. 309 f.), wird nicht recht klar, wieso die niederländische Mystik ausgerechnet mit dem ›Beginchen von Paris‹ (S. 327–331) an ihr abruptes Ende gelangt.

Davor allerdings findet die Geschichte der niederländischen Mystik in den vier thematischen Teilen »Groenendaaler Mystik« (S. 25–149), »Devotio Moderna« (S. 150–206), »Franziskanische Mystik« (S. 207–250) und »Frauenmystik« (S. 251–331) der Spätzeit ihre bewährte textnahe Darstellung. Dem Motto aus der Einleitung von Band 1 »Was ›Mystik‹ ist, erweist sich immer erst am

konkreten Text« (Bd. 1, S. 26) wird die Darstellung indes nicht durchgehend gerecht. So ist nicht recht ersichtlich, was die Reformerin des Klarissenordens Coleta Boylet van Corbie im anzuzeigenden Band verloren hat (S. 209–211), sind doch keine Texte aus ihrer Feder überliefert und auch ihr »Vitenschreiber Pierre de Vaux« verfügt laut Ruh »über kein Sensorium für den Inhalt der vielfach bezeugten Entrückungen und Visionen der Heiligen« (S. 210). Aber nicht nur fehlende oder unsensible Texte führen Ruh an die Grenzen seiner Methode, auch Autoren, die eine Vielzahl von Texten hinterlassen haben, sprengen den Rahmen der vielleicht doch etwas zu banalen Methodik. Im Falle des Thomas a Kempis beispielsweise sieht sich der Autor einem Corpus von »nahezu 40 Schriften« gegenüber (S. 187). Es leuchtet durchaus ein, daß diese Masse nicht im Detail zur Darstellung gebracht werden kann. Nur heißt das noch nicht, daß auf jede Begründung der Beschränkung auf die »Vermittlung« (S. 189) der ›Imitatio Christi‹ verzichtet werden kann, umso mehr als Ruh dann abschließend feststellen muß, daß es für Thomas a Kempis, wie überhaupt für die Devotio Moderna »die Eucharistie [ist], die die mystische *unio* vertritt« (S. 194). Selbst wenn man bereit ist, dem Autor zuzugestehen, daß sich »im Verlauf der Forschungsgeschichte eine Art Kanon« (Bd. 1, S. 14) der Texte der Mystik herausgebildet hat, so wären Leser und Leserin im vorliegenden Fall mindestens um einige erläuternde Hinweise dankbar, die erklären würden, wieso denn Thomas a Kempis gerade mit diesem Werk in einer Mystikgeschichte figuriert, derer vorgeblicher Kristallisationspunkt die *unio* ist.

Daß Ruh mindestens zeitweilig versucht, den Mysterien der Kanonbildung auf die Spur zu kommen, macht sein Kapitel zu Jan van Ruusbroec deutlich (S. 26–77). Im einleitenden Forschungsüberblick zu diesem profunden Kapitel macht der Autor die Tendenzen namhaft, die Ruusbroec zu jener nationalen »grootheit« (S. 29) verklären, deren Aura nach wie vor auch einen wissenschaftlichen Tribut fordert. Wenn der Altmeister hier erklärt, es gelte den Einsiedler von Groenendaal in die »abendländische Tradition« hineinzustellen und davon Abstand zu nehmen, ihn als »überzeitliche Größe« auszuweisen (S. 29), dann spricht er nicht nur einige der Motive an, die zur Aufnahme des Augustiners in den Reigen der Mystiker geführt haben, sondern er gibt auch zu verstehen, daß in dieser Sache das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Entsprechend fällt denn auch seine eigene abschließende Charakterisierung des Ruusbroec wohlthuend zurückhaltend aus, wenn nach der Rekonstruktion von dessen Bildungs- und Motivationshorizont festgehalten wird, daß Ruusbroec »über keine Eigensprache der Liebe verfügt« habe und »seine Schriften [...] nicht von seiner religiösen Erlebniswelt bestimmt, sondern [...] Lehrbücher der Mystik« seien (S. 77).

Ähnlich darf man wohl auch über Kurt Ruh als Autor des vierten Bandes der ›Geschichte der abendländischen Mystik‹ urteilen. Zwar steht es dem Rezensenten gewiß nicht an, sich darüber auszulassen, inwieweit Ruh die »Eigensprache der Liebe« zuteil wurde, aber daß dieser Band von der Faszination lebt, die die schriftlichen Zeugnisse der religiösen Erlebniswelt zeitlebens auf seinen Autor ausgeübt haben, steht außer Zweifel. Und weil er von diesen Texten derart fasziniert gewesen ist, hat er auch ein überaus reichhaltiges

»Lehrbuch der Mystik« geschrieben. Aber dieselbe Faszination für die schriftlichen Dokumente der Mystik ist umgekehrt wohl auch dafür verantwortlich, daß seine Darstellung nur selten über den Status der Textsichtung hinauskommt. Ruh hat im vierten Band seiner Geschichte das Risiko gescheut, seine Text mit entscheidenden historischen Ereignissen der Epoche ins Gemenge zu bringen. So gibt es bei ihm weder die kulturelle Revolution des Buchdrucks noch die Umwälzung der Reformation, geschweige denn die große Revolte der Bauern. Seine Texte, ihre Produktion und ihre Rezeption scheinen von diesen Ereignissen unberührt geblieben zu sein. So wie Ruh seine Texte von Verstrickungen mit historischen Ereignissen überregionaler Bedeutung freihält, so vermeidet er es auch, Erzählstränge zu entwickeln, die die Rezeption und auch die Ablehnung bedeutender »Mystiker« wie etwa Eckhart, Seuse und Tauler zum Thema machen würden. Man mag einwenden, daß dieser Verzicht dem Wunsch entspricht, die Texte der niederländischen Mystikerinnen und Mystiker nicht allzu durchgängig an anderem zu messen. Allerdings läßt der Autor auch bescheidenere Gestalten wie etwa Gerhard Kalckbrenner kein Profil gewinnen. Denn selbst dieser Kölner Kartäuser, der offensichtlich in die Texte der Maria van Hout eingegriffen hat (S. 277–289), der mit der Verfasserin der »Evangelischen Perle« bekannt war (S. 291) und an ihrem Text mitgewirkt hat (S. 299) und der auch im Werk »Vanden tempel onser sielen« seine Spuren hinterlassen hat (S. 293), wird von Ruh sanft, aber bestimmt in den Hintergrund gedrängt. So wird die Möglichkeit vertan, Genese, Publikation, Zirkulation und Kanonisierung mystischer Texte in ihrer ganzen Komplexität historisch präzise zu rekonstruieren. Daß Ruh seinen Texten mit der Ausblendung so gut wie aller historischer Makro- und Mikrostrukturen einen Dienst erwiesen hat, darf bezweifelt werden. Am Ende seiner Geschichte stehen die Texte der Mystik im leeren Raum. Sie können nur davon zehren, daß ihre aus traditioneller Schriftlichkeit stammenden Begriffe und Bilder im Rahmen einer Literaturgeschichte einmal mehr Buch geworden sind. Dieses Buch allerdings gehört selbstredend in unmittelbare Nähe des von Kurt Ruh herausgegebenen epochalen »Verfasserlexikons« in die Bibliotheken gestellt, denn wie dieses ist auch die »Geschichte der abendländischen Mystik« ein Werk, das ob der Vielfalt der vorgestellten Primärtexte und des Reichtums der bibliographischen Angaben auf lange Zeit wegweisend bleiben wird.

NEUCHÂTEL

THOMAS RICKLIN